Grußwort Dr. Steffen Merle

in der Sitzung der 17. Landessynode am 27. November 2026

Sehr geehrte Frau Synoden-Präsidentin Foth,
sehr geehrter Herr Landesbischof Gohl,
hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder,

ich überbringe Ihnen die herzlichen Grüße des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Und ich tue das gern in einem Land, in dem man nicht lange erklären muss, dass Wirtschaft zählt. Württemberg hat Wirtschaftsgeschichte geschrieben – mit Tüftlergeist, mit einem starken Mittelstand und mit einem Arbeitsethos, das nicht wenig mit der Frömmigkeit dieses Landes zu tun hat (vgl. Max Weber). Zugleich erleben Sie wie kaum eine andere Region, was Transformation konkret bedeutet: in der Automobil- und Zulieferindustrie, im Maschinenbau, in Betrieben, in denen Menschen sich fragen, ob ihre Arbeit morgen noch gebraucht wird.
Diese Sorge reicht weit über einzelne Betriebe hinaus. Denn auch unsere Demokratie und unser Sozialstaat stehen unter Druck. Über Jahrzehnte hatte unser gesellschaftlicher Zusammenhalt ein einfaches, oft unausgesprochenes Narrativ: das stetig steigende Bruttosozialprodukt. Wenn der Kuchen wächst, bekommt jeder ein größeres Stück – und manchen Konflikt konnten wir, salopp gesagt, einfach wegbezahlen. Wir schaffen das aber nicht mehr ohne Weiteres. Die Gürtel werden enger, die Verteilungskämpfe erst recht. Soziale und wirtschaftliche Fragen werden zum Treibstoff gesellschaftlicher Zentrifugalkräfte.

Als Kirche können und dürfen wir dabei nicht zusehen. Wenn der Nachkriegs-Narrativ vom stetigen Wachstum den Zusammenhalt nicht mehr von selbst finanziert, wird die Frage drängend, was ihn eigentlich trägt? Und die Frage müssen wir beantworten, um das Feld nicht den extremistischen Angstmachern zu überlassen, die bestimmt keine Alternative für Deutschland sind.

Die Proteste junger Menschen etwa zeigen Angst: die Angst, dass am Ende für sie weniger bleibt – weniger Sicherheit, weniger Spielraum, weniger Zukunft. Und diese Angst hat einen realen Kern. Die Rentenreformen der vergangenen Jahrzehnte haben vor allem den Jüngeren etwas abverlangt. Wer heute jung ist, fragt mit Recht, ob der Generationenvertrag für ihn noch gilt. Hier lohnt ein genauer Blick auf unsere Begriffe. Wir sprechen gern von Generationengerechtigkeit. Das klingt nach Bilanz: Wer zahlt ein, wer bekommt heraus, geht die Rechnung auf? Doch der Generationenvertrag war nie bloß ein Rechenmodell. Darum sprechen wir in der Evangelischen Sozialkommission Deutschland lieber von Generationensolidarität: von Gegenseitigkeit über die Zeit. Ich trage heute, weil ich getragen worden bin – und weil ich darauf vertrauen darf, morgen selbst getragen zu werden. Diese Solidarität lebt von Sorgearbeit in Familien, von Nachbarschaft und Ehrenamt, von vielem, das in keiner Rentenformel aufgeht.

Daher glaube ich, dass wir sozialpolitisch ebenso wie wirtschaftspolitisch deutlich aktiver werden können, ja sollten: Das mag ungewöhnlich klingen, denn gerade Wirtschaftsthemen geraten im kirchlichen Kontext allzu schnell aus dem Blick.

Kein Dritter Ort

Wir reden viel von „Dritten Orten". In der Kirchentheorie werden experimentelle Formate gern dem Dritten Ort zugewiesen. Im soziologischen Kontext ist der Dritte Ort der neben, besser „nach" dem Zuhause und dem Arbeitsplatz. Dort, an diesen Dritten Orten träfen sich die Menschen, seien Orte der Begegnung und die Kirche könne so ein Dritter Ort sein. Das ist richtig, und es ist wichtig. Aber in diesem Bild steckt eine stille Verschiebung. Die Arbeitswelt erscheint darin als der Ort, den man verlässt, um zur Kirche zu kommen. Als ob Kirche dort beginnt, wo die Wirtschaft aufhört.

Dem möchte ich widersprechen. Die Wirtschaft ist für die Kirche kein Dritter Ort und kein fremdes Terrain, das man gelegentlich besucht. *Der eigentliche Ort der Kirche ist überall dort, wo Menschen sind.* Und Menschen sind – viele Stunden am Tag, viele Jahre ihres Lebens – am Band und im Büro, in der Pflege und im Lager, in der Werkstatt, im Labor, am Küchentisch im Homeoffice. Dort werden sie gefordert und manchmal gekränkt. Dort erleben sie Gelingen und Scheitern, Kollegialität und Konkurrenz, Sinn und manchmal auch Sinnlosigkeit. Wenn das Evangelium mit dem ganzen Leben zu tun hat, dann hat es mit diesem Teil des Lebens besonders viel zu tun.

Die Reformation hat das vorgedacht. Luthers Berufsverständnis sagt: Gottesdienst geschieht nicht nur im Kirchraum, sondern im Alltag der Welt. Die Magd, die die Stube kehrt, dient Gott nicht weniger als der Mönch im Chorgestühl.

Daraus folgt: Kirche geht nicht in die Wirtschaft hinein wie ein Gast. Sie ist dort längst – in den vielen Christinnen und Christen, die dort arbeiten, führen, verhandeln und Verantwortung tragen. Unsere Aufgabe ist es, das wahrzunehmen, zu stärken und sichtbar zu machen. Hier in Württemberg geschieht das an vielen Stellen, auch und gerade, weil hier Frömmigkeit und Wirtschaft sehr eng verwoben sind.

Der Mensch als entscheidender Faktor

Dazu ein zweiter Gedanke. In der Ökonomie spricht man vom Menschen gern als Ressource, als Humankapital, als Produktionsfaktor. Als Kirche zucken wir bei solchen Begriffen zusammen – und das zu Recht. Der Mensch ist mehr als das, was er leistet.

Und doch lohnt ein zweiter Blick. Denn gerade die ökonomische Perspektive zeigt: Der Mensch ist nicht irgendeine Ressource, sondern eine entscheidende. Und das, was ihn dazu macht, lässt sich weder kaufen noch anordnen noch abschreiben. Man könnte die Bedürfnispyramide durchdeklinieren und würde jeden Begriff als wirtschaftlichen Faktor ausmachen:

Vertrauen. Da genügt eigentlich ein Blick in die Transaktionskostentheorie: Jeder Vertrag, jede Lieferkette, jede Investition beruht auf Vertrauen. Wo es fehlt, wird alles teuer: Kontrolle, Absicherung, Misstrauen kosten Geld und Kraft. Nicht zufällig kommt das Wort „Kredit" vom lateinischen *credere* – glauben.

Gerechtigkeit. Menschen bringen sich ein, wenn es fair zugeht – beim Lohn, bei den Chancen, bei der fairen Verteilung der Lasten. Erlebte Ungerechtigkeit zerstört Motivation schneller als jede Konjunkturdelle.

Anerkennung. Wer gesehen wird, bleibt, denkt mit, übernimmt Verantwortung. Gerade in Zeiten des Fachkräftemangels lernen Unternehmen, dass Anerkennung kein weicher Faktor ist, sondern ein harter.

Zusammenhalt. Teams, Betriebe, ganze Regionen tragen nur, wenn Menschen füreinander einstehen. Ohne dieses soziale Kapital funktioniert kein Markt.

Alles Themen, die die Menschen umtreiben, die wirtschaftlich absolut von Belang sind. Sie haben es längst gemerkt: Jedes dieser Themen lässt sich in ein theologisches Existential übersetzen: Vertrauen in Glaube, Gerechtigkeit vor Gott und den Menschen, Gesehen werden ist Segen (lasse sein Angesicht leuchten!), Zugehörigkeit in Gemeinschaft. Wissen Sie: Wir suchen als Kirche ja permanent nach Möglichkeiten, in Gespräch auch mit jenen zu kommen, die sonst unseren Binnencode nicht mehr verstehen, anschlussfähig, relevant, unmittelbar plausibel.

Sage mir keiner, dass das nicht eine wichtige Aufgabe für uns ist. Danke daher heute an unsere KDA´s und aeu´s! Und weil ich weiß, dass wir hier im Ländle viel lernen können, kommt das EKD-Wirtschaftsforum am 8./9. April 2027 hierher nach Stuttgart. Denn Wirtschaft ist nicht ein Dritter Ort. *Der eigentliche Ort der Kirche ist überall dort, wo Menschen sind.*

Im Namen des Rates der EKD danke ich Ihnen für alle Verbundenheit und wünsche Ihrer Tagung und Ihrer Landeskirche weiterhin Gottes reichen Segen.

Vielen Dank.

(OKR Dr. Steffen Merle, EKD)